

Politik mit Klasse

Ein Plädoyer für linke Politik mit Klassenanalyse

Im März 2023 sitzen um die 40 Verantwortungs-träger*innen der GRÜNEN JUGEND Bayern in Landshut in einem Stuhlkreis, die Sonne ist längst untergegangen und beim Blick in die Runde sind viele müde Gesichter zu sehen. Trotzdem liegt eine angespannte Ernsthaftigkeit in der Luft. Es geht um die aktuelle politische Lage, um das Klima und die Inflation.

„Am Anfang konnten plötzlich Freund*innen nicht mehr mit in die Bar kommen, weil ihnen das Geld dazu gefehlt hat. Mittlerweile hab ich selbst

Angst, wenn ich einkaufen gehe und beim Bezahlen an der Kasse ausrechnen muss, an welcher Stelle ich noch mehr sparen kann.“ Ein ernstes Nicken geht durch die Runde. Wieso setzen sich diese vielen jungen Menschen in ihrer Freizeit zusammen, um über solche schweren Themen zu sprechen? Wieso bleiben sie nicht Zuhause, machen sich einen netten Abend ohne schlechte Nachrichten und legen die Füße hoch? Die kurze Antwort wäre: weil uns gerade viele Krisen auf einmal treffen, die lange Antwort: weil wir links sind!



Die linke Brille – von verstaubten Analysen und was sie heute nützen

Links zu sein definiert sich nicht alleine dadurch, mit welchen Themen man sich beschäftigt. Christian Lindner kann sich einen Antifa-Button ans Jackett pinnen, eine Pride-Flagge hissen und der örtlichen Tafel einen Besuch abstatten, um armen Menschen warme Worte zu schenken und trotzdem wäre er alles andere als links. Linkes denken ist kein Thema sondern eine Brille durch die man die Gesellschaft betrachtet und das politische Geschehen einordnet. Links zu sehen fußt auf der Analyse, dass der Status Quo unzureichend ist, dass Probleme unserer Zeit, wie die Klimakrise, Diskriminierung und soziale Ungerechtigkeit systemisch zusammenhängen und dass es folglich notwendig ist, dieses System zu überwinden. Das System heißt Kapitalismus.

An dieser Stelle lohnt es sich, Karl Marx aus dem Regal zu holen und den Staub vom Buchdeckel zu pusten, denn was Marx vor über hundert Jahren zur Hochzeit der Industrialisierung beobachtet hat, bleibt in seinen Grundzügen aktuell. Um unser heutiges Wirtschaftssystem Kapitalismus bis ins Detail zu verstehen braucht es mehr als einen Artikel, aber die Basics lassen sich vielleicht so zusammenfassen: Menschen haben Bedürfnisse, also müssen wir als Gesellschaft Waren produzieren. Der Kapitalismus ist eine Produktionsweise, die sich historisch entwickelt hat - er ist also kein Naturgesetz,

denn vor dem Kapitalismus gab es bereits andere Wirtschaftsweisen wie den Feudalismus im Mittelalter. Der Kapitalismus fußt auf zwei Klassen: den Kapitalist*innen und den Arbeiter*innen. Die Kapitalist*innen besitzen Produktionsmittel, also zum Beispiel Gebäude, Rohstoffe oder auch Know-How. Die Arbeiter*innen dagegen nennt Marx „doppelt frei“. Was erstmal positiv klingt, meint dabei einerseits, dass sie nicht direkt zur Arbeit gezwungen werden können, aber auch: Sie sind frei von Produktionsmitteln, besitzen also nicht genügend, um sich unabhängig zu versorgen. Arbeiter*innen haben nur eine Ware, die sie gegen Lohn verkaufen können, und zwar ihre Arbeitskraft. Diesen Lohn verwenden Arbeiter*innen dann auf dem Markt, um ihre Bedürfnisse zu stillen. Sie zahlen Miete für ihre Wohnung, kaufen Kleidung und Nahrung und geben Geld für ihre Erholung aus, z.B. durch Urlaubsreisen oder entspannte Abende im Kino. All diese Ausgaben werden unter Reproduktion zusammengefasst, denn Arbeiter*innen stellen so ihre eigene Arbeitskraft wieder her, sie machen sich quasi wieder fit für den nächsten Arbeitstag. Manchmal ist der Lohn dabei hoch genug für den kleinen Luxus, manchmal ist er so gering, dass Menschen kaum an Kultur und Gesellschaft teilnehmen können. Und eine alleinerziehende Mutter, die für einen schlechten Lohn körperlich anstrengende und psychisch belastende Schichtarbeit macht, hat statistisch eine geringere Lebenserwartung - denn Armut gefährdet die Gesundheit. Währenddessen stehen Kapitalist*innen immer in Konkurrenz

und müssen versuchen, sich und ihr Unternehmen durch Wachstum am Leben zu halten. Es geht also um Gewinn. Gewinne entstehen, wenn ein*e Arbeiter*in mehr Wert produziert, als ein*e Unternehmer*in für Lohn und Produktionsmittel ausgeben muss.

Wenn ein Tischler in einer Stunde Arbeit mit Produktionsmitteln im Wert von 10€ einen Tisch herstellt, der Tisch dann für 70€ verkauft wird, aber der Tischler nur 15€ Lohn für seine Arbeit bekommt, bleiben 45€, die sein Chef in Wachstum investieren kann. Und diesen Gewinn fahren für den Chef auch noch mehrere Tischler*innen gleichzeitig ein. Der Tischler bekommt also nur einen geringen Anteil dessen bezahlt, was er an Wert erzeugt hat – Marx nennt dieses Verhältnis Ausbeutung. Es wäre aber falsch, dabei stehen zu bleiben einzelne Kapitalist*innen als Personen zu beschuldigen – es ist legitim, sich einen neuen Chef zu wünschen, wenn man besonders schlecht behandelt wird, aber am Ende des Tages werden wir weiter durch den Kapitalismus als System unterdrückt, auch wenn der Chef jetzt mehr zahlt und Kekse in die Büro-Küche stellt.

Der Kapitalismus ist aber nicht nur ungerecht, weil manche viel haben und andere sehr wenig. Er wirkt als sozialer Platzzuweiser und sorgt außerdem dafür, dass wir immer wieder in Krisen geraten und unsere eigene Lebensgrundlage gefährden. Denn wenn das Ziel eines Unternehmens ist, endlos zu wachsen, kann unsere Gesellschaft nicht besonnen

mit Ressourcen umgehen oder den Verbrauch sogar senken. Es wird im Kapitalismus immer nachrangig sein, ob der Treibhausgas-Effekt verstärkt, Pandemien begünstigt, Wasserreserven verbraucht oder Arten ausgerottet werden. Doch zurück zu unserem Tischler: Müsste ihn all das nicht ziemlich wütend machen?

Proletarier aller Länder vereinigt euch – oder so?

Die Antwort ist ein entschiedenes ja! Der Tischler müsste wütend sein – und all seine Tischler-Kolleg*innen ebenfalls. Doch die Realität sieht meist anders aus.

Wir erleben ein vermeintliches Paradox: Die Erwerbstätigkeit in Deutschland erreicht Rekordniveaus, gleichzeitig liegt der gewerkschaftliche Organisationsgrad bei nur etwa 18 Prozent. Die Arbeitswelt teilt sich aktuell in zwei Welten: In der ersten Welt existieren weitestgehend noch Flächentarife und Mitbestimmung, die Arbeiter*innen sind organisiert, sowie beispielsweise bei IG-Metall vertretenen Industriebetrieben. Diese Welt schrumpft allerdings. Die zweite Welt ist die, der unsicheren Beschäftigung, der niedrigen Löhne, ohne Tarifverträge und Mitbestimmung und fehlender sozialer Wertschätzung. Diese zweite Welt wird ständig größer, mit der Folge, dass immer mehr Menschen in prekären Beschäftigungsverhältnissen arbeiten. Das verstärkt soziale Ungleichheiten, sie wachsen. Gleichzeitig sind Gewerkschaften und politische Akteure, die an den Konfliktachsen

von Arbeit und Kapital ansetzen so schwach, wie nie zuvor in der Geschichte der Nachkriegszeit. Nicht gerade die beste Voraussetzung dafür, den krassen Krisen dieser Zeit zu begegnen.

Doch die aktuellen Streiks geben Hoffnung und auch Rückendwind, doch dazu später mehr.

Gesellschaftlich zeigt sich das eben beschriebene in der auseinanderklaffenden Schere zwischen Arm und Reich, dem zunehmenden Verschwinden der Mittelschicht, der erheblichen Marktmacht großer Konzerne, sowie der starken Vermögenskonzentration einiger Weniger, die in sich weiter ausprägende klassenspezifische Ungleichheiten mündet und zum Beispiel in den ausgehöhlten Sozialsystemen sichtbar wird.

Doch warum ist der Tischler nicht sauer? Dafür gibt es mehrere Erklärungen. Bereits im 19. Jahrhundert analysierte der Politiker und Historiker Alexis de Tocqueville, dass wachsende Gleichheit der Menschen in der Gesellschaft z.B. in geteilten Werten und Idealen, nicht dazu führt, dass sich die einzelnen Menschen zusammengehöriger fühlen. Wachsende Gleichheit bewirkt stattdessen eine höhere Sensibilität für die minimalen Unterschiede zwischen den Menschen, z.B. im sozialen Status, und verstärkt so wiederum den Drang nach Anpassung. Konkret führt das dazu, dass der unterbezahlte Tischler weniger dazu neigt, seine Arbeitsbedingungen und seinen Lohn mit dem seines Chefs, dem Unternehmensbesitzer, zu vergleichen, sondern er vergleicht sich und seinen Lohn stattdessen mit dem des, ihm direkt vorge-



setzten, ebenfalls unterbezahlten, aber besserverdienenden Maschinenführers. Der Tischler neigt weniger dazu, kritisch zu hinterfragen, ob der hohe Verdienst des Unternehmers gerechtfertigt ist, sondern er wird den Lohnunterschied zum Maschinenführer kritischer beäugen und gegebenenfalls Gefühle wie Neid, Missgunst oder Abwertung ausprägen.

Zusätzlich dazu vereinzeln Arbeiter*innen im kapitalistischen System mehr und mehr. Verbindende Elemente zwischen Arbeiter*innen treten zusehends in den Hintergrund, Begegnungsorte schwinden, ein verbindender Austausch zwischen dem Maschinenführer und dem Tischler findet nicht statt. Zusätzlich individualisieren neoliberale Logiken gesellschaftliche Problemlagen und schieben die Schuld für widrige Umstände den Betroffenen selbst zu (aka „Hhm, du verdienst jetzt so schlecht, dass du dir die Miete nicht leisten kannst? Hättest du halt in deiner Jugend was Anständiges gelernt, dann könntest du dir jetzt mehr

leisten!“). Am Beispiel vom Tischler und seinem Kollegen, dem Maschinenführer, wird aber ein gesellschaftlicher Zustand deutlich: Die Arbeiter*innenklasse ist gespalten und demobilisiert - und das ist schlecht!

We are all in this together – Her mit der Klassenanalyse!

Klassenverhältnisse wirken überall und sind allgegenwärtig. In politischen Debatten sind sie aber weitestgehend verbannt und damit ist auch das gesellschaftliche Wissen um Klassen und deren Wirkweisen in großen Teilen verschwunden. Dabei birgt die Abwesenheit von Klassenanalysen große Gefahren. Gesellschaftliches Wissen um Klassenanalyse ist in Krisenzeiten wichtiger denn je! Der Kapitalismus schafft einen Modus, in dem Menschen in ständiger Konkurrenz zwischen Gewinner und Verlierer, zwischen Auf- und Abwertung stehen. Zwar beschreibt die Klassentheorie die Gesellschaft aus soziologischer Sicht nicht akkurat, allerdings bietet sie eine politische Analyse, aus der Strategien hin zu einer gerechteren Gesellschaft abgeleitet werden können. Mittels einer Klassenanalyse kann die Not der Vielen und das vermeintliche Glück der wenigen Starken über den kapitalistischen Kausalmechanismus erklärt werden und gezeigt werden, dass es in diesem System eben nicht maßgeblich vom eigenen Bemühen abhängt, welchen Platz man in der Gesellschaft hat, wie uns Liberale häufig erzählen wollen.

Klassenpolitik geht von den realen Unterschieden in der Lebenssituation von Lohnarbeiter*innen aus und schärft dabei Fragen um soziale Gerechtigkeit. Die Verbindung von Klimaschutz und sozialer Gerechtigkeit kann nur mittels einer Klassenpolitik entstehen, anderenfalls werden Klimafragen gegen das Soziale ausgespielt.

Als politische Linke ist es deshalb unverzichtbar, Klassenstandpunkte einzubeziehen, um eine gespaltene Gesellschaft im Kampf gegen das kapitalistische System zu einen!

Denn ohne Klassenbewusstsein - keine gute Klimapolitik, ohne Klassenbewusstsein – keine gute Sozialpolitik, ohne Klassenbewusstsein - allgemein gar keine Politik die echten Veränderungswillen in sich trägt!

Talkin' about Revolution sounds like a whisper

Linke Menschen könnten sich zurücklehnen, über die Politik motzen und tatenlos darauf warten, dass ein Wunder geschieht und der Kapitalismus morgen per Volksentscheid abgeschafft wird. Weil das aber weder realistisch ist, es aber auch nicht zufrieden stellt, zuzusehen, wenn die Erde brennt und die Schere zwischen Arm und Reich weiter auseinander klafft, braucht es eine linke Praxis, die konkret hilft ohne zu beschönigen.

Die politische Linke muss strategisch Konflikte wählen, die zeigen: Dass es dir gerade schlecht geht hat System -

gemeinsam kämpfen wir für ein Pflaster, das kurzfristig aushilft, aber langfristig müssen wir gemeinsam eine andere Gesellschaft aufbauen, eine Gesellschaft, in der es keine Pflaster braucht. Revolutionäre Maßnahmen im Kapitalismus sind möglich, wenn sie die Logiken des Systems in Frage stellen. Zum Beispiel ist es gut gemeint und progressiv, das Schulfach Klimabewusstsein einzuführen, aber es ändert nichts an dem System, dass unseren Planeten ausbeutet und dadurch unsere Lebensgrundlage zerstört. Das 9€ Ticket dagegen war ein linkes Pflaster, das große Teile der Bevölkerung stark entlastet hat. Zugleich war für Menschen mit geringem Einkommen, die zum ersten Mal ans Meer gefahren sind oder nach langer Zeit Mal wieder Freund*innen besuchen konnten, plötzlich ein Hauch von Utopie spürbar, eine Vorahnung davon, was es bedeuten könnte in einer Welt zu leben, die das Klima schützt und Mobilität sozial, für die Menschen denkt.



Vor allem geht es aber darum, als politische Linke mit all unseren Verbündeten enger zusammenzurutschen, denn nur gemeinsam und mit ganz vielen neuen Menschen können wir es schaffen. Diese Einheit der politischen Linken ist allerdings nicht einfach da, sondern muss gebaut werden! Für uns als GRÜNE JUGEND heißt das, ganz konkret die Brücke zwischen linken politischen Akteur*innen zu werden, auf Bundes-, Landes-, Bezirks- und vor allem auch Kreis- und Ortsebene. Für den Herbst machen wir uns bereit, die Tarifauseinandersetzungen der Gewerkschaften weiterhin zu unterstützen. Dem Umbau der Gesellschaft hin zu Klimagerechtigkeit und sozialer Gerechtigkeit können wir nur mit unseren Verbündeten aus den Gewerkschaften und der Klimabewegung schaffen. Misstrauen und spaltende Erzählungen haben hier bisher große Distanzen geschaffen, deshalb geht es jetzt um nichts geringeres als darum, den labour turn bei der Klimabewegung und den climate turn bei den Gewerkschaften zu bewirken. Die GRÜNE JUGEND ist hier das Scharnier zwischen Gewerkschaften und Klimabewegung! Nur so schaffen wir einen aus der Breite der Gesellschaft kommenden Systemwechsel.

Eva Konen und Katharina Sparrer

Landessprecherinnen der GRÜNEN JUGEND

Bayern seit November 2022